

Man sol wissen, dass dies stat von dem Ertpidem zerstöret und zerbrochen wart : das grosse Erdbeben von Basel

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 4: **Erdbeben : Basel und das grosse Erdbeben von 1356 : Anatomie einer Katastrophe : "Erdbebensicher?" Vorkehrungen bei Basler Neubauten**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man sol wissen, dass dies stat von dem Ertpidem zerstöret und zerbrochen wart

Das grosse Erdbeben von Basel



«... Sie beraten gemeinsam, ob sie im Hause bleiben oder sich im Freien aufhalten sollten. Denn infolge häufiger und heftiger Beben begannen die Häuser zu schwanken und schienen, gleichsam aus ihren Fundamenten gehoben, sich bald hierhin, bald dorthin zu bewegen. ...» (Plinius der Jüngere, Brief an Tacitus). So oder ähnlich mag es nach dem berühmten Vesuvausbruch und der Zerstörung von Pompeji und Herculaneum auch in der Stadt am Rhein, in Basel, zugegangen sein.

Da im Geschichtsunterricht, zum Teil bereits in der Primarschule, das Erdbeben behandelt wird, darf davon ausgegangen werden, dass das Ereignis im allgemeinen Geschichtsbewusstsein der Bevölkerung weiterlebt, auch wenn das Datum und die näheren Umstände nicht allen geläufig sind. Das Basler Beben, an das die Medien im Rahmen ihrer Berichterstattung über Katastrophen erinnerten, gewinnt deshalb gerade heute erschreckende Aktualität. Man fragt sich, ob Basel wieder genau so betroffen sein könnte wie vor 650 Jahren. Das Schlagwort «Erdbebensichere Bauweise» gewinnt an Bedeutung, wobei offen gelassen werden soll, ob hier konkrete, bautechnische Massnahmen angesprochen sind, oder ob einmal mehr der Machbarkeitswahn im Vordergrund steht, der einem glauben lassen will, dass alles, aber auch alles, unter Kontrolle gehalten werden kann. Sollte uns die Natur dennoch in die Knie zwingen, sorgen wir vermeintlich vor, indem wir uns gegen oder für alles und jedes versichern. Es ist nicht erstaunlich, dass der Abschluss von Erdbebenversicherungen gerade in unserer Region, wenn auch nicht gerade ein boomendes Geschäft, so dennoch stark am Zunehmen ist.

Den Menschen im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit stellte sich die Frage anders. Gerade das 14. Jahrhundert brachte der Stadt Basel einige der schrecklichsten Ereignisse ihrer Geschichte. Nach der Verfolgung der Juden und der Heimsuchung durch die Pest hatte die Bevölkerung das Gefühl, die dunklen Zeiten seien überstanden und es kehre wieder Leben in die Stadt ein. Ein Zeitzeuge meinte optimistisch, dass das Sterben, die Geisselfahrt und die Juden-schlacht ein Ende hätten und die Welt wieder anhub zu leben und fröhlich sei. Aber weit gefehlt: es sollte eine Katastrophe über die rund 7000 Einwohner zählende Stadt hereinbrechen, die das Gesicht von Basel für immer veränderte.

◀ Erdbeben von Basel, Ernst Stückelberg, 1886



Das Erbeben von Basel in der Chronik von Christian Wurstisen, 1580

Es interessiert hierbei die Frage, wie Menschen, die mit einer derartigen Naturkatastrophe konfrontiert worden sind, mit dieser schrecklichen Situation umgehen. Können sie sich vom Schock erholen und den Wiederaufbau ihrer Stadt in Angriff nehmen oder versinken sie in Letzargie und Mutlosigkeit?

Ein Jahr nach dem Erdbeben hielt man im neu angelegten Roten Buch des Basler Rates die Katastrophe fest: «Man soll wissen, dass diese Stadt von dem Erdbeben zerstört und zerbrochen ward und blieb keine Kirche, Turm noch steinen Haus, weder in der Stadt noch in den Vorstädten, ganz ... Auch fiel der Burggraben an vielen Stellen ein. ... und desselben Dienstags, als es anfing, da ging Feuer in der Nacht, und währte das wohl acht Tage, dass ihm zu widerstehen vor dem Erdbeben niemand sich getraute noch mochte, und es verbrannte die Stadt innert der Ringmauer beinahe völlig.» Der bekannte Holzschnitt in der Basler Chronik von Christian Wurstisen sagt alles: das Beben wurde rückblickend als Apokalypse dargestellt. Die Stadt bricht wie ein Kartenhaus zusammen, sie versinkt in sich selber, Häuser und Kirchen kippen – wie Spielzeug von Kinderhand getrieben – alle in die gleiche Richtung bis, so ist aufgrund der Darstellung zu vermuten, nur noch Schutt und Geröll übrig bleibt.

Der 18. Oktober 1356 – der Tag, an dem sich die Stadt veränderte

An Brand- und Überschwemmungskatastrophen war Basel, wie jede mittelalterliche Stadt, gewöhnt. Auf ein Erdbeben am Oberrhein deutete jedoch im Oktober 1356 nichts hin. Am späten Nachmittag des Lukastages nahm das Leben in der Stadt seinen gewohnten Gang. In den Wohnhäusern – vom vornehmen Bürger-

haus bis zur ärmlichsten Hütte – brannte, wie jeden Tag um diese Zeit, auf den offenen Herdstellen das Feuer. Vielleicht waren in den vornehmeren Stuben auch schon einige Kachelöfen angeheizt. Vermutlich hatte man noch nicht alle gewerblichen Feuerstellen, wie sie von den Schmieden, Schlossern oder Hafnern unterhalten wurden, für den Feierabend gelöscht.

Unvermittelt erschütterte am 18. Oktober 1356 gegen vier Uhr am Nachmittag ein erster Erdstoss die Stadt, stark genug, um die Bevölkerung Basels in Angst und Schrecken zu versetzen. Kleinere Stöße folgten und die Bewohner flohen, von Panik ergriffen, auf die Felder ausserhalb der Stadtmauer. Abends gegen zehn Uhr brach dann das eigentliche grosse Beben aus. Mit dem ersten Stoss soll die Glocke der Predigerkirche von selbst angefangen haben zu läuten. Obere Fassadenteile ganzer Häuserfluchten, Teile der Stadtbefestigung, des Münsters und anderer Kirchen stürzten ein, die Aufbauten der Dächer fielen krachend herab, Kamine und Zinnen kippten hinterher. Die vielfach etwas vorragenden oberen Geschosse der Häuserreihen in den schmalen Gassen kippten gegeneinander, wobei das Erdgeschoss meist den Stössen standhielt. Herrenlose Feuerstellen sowie Kerzen und Öllampen dürften in Häusern, die schwanken oder gar zusammenbrachen, an mehreren Stellen gleichzeitig zu Bränden geführt haben. Ein besonders heftiges Feuer brach nahe dem St. Alban-Kloster aus. Über die St. Alban-Vorstadt breitete sich das Feuer

rasch über die ganze Stadt aus. Vermutlich eilten einige der Geflohenen beim Anblick der Flammen zurück in die Stadt, um zu retten, was zu retten war. Doch es war aussichtslos. Wer jetzt noch fliehen konnte, floh den Stadtausgängen zu. Was das Beben nicht in Trümmer gelegt hatte, fiel den Flammen zum Opfer. Auch im Stadtkern brannte die mit Schindeln bedeckten Häuser lichterloh. In den Ställen und engen Gassen ging das Vieh, das von den Menschen zum Teil zurückgelassen werden musste, elendiglich zu Grunde. In den Lagerhäusern verbrannten die Waren der Kaufleute und in den staatlichen und privaten Archiven wurden die Schuldbriefe durch das Feuer vernichtet. Ohnmächtig mussten die Geflüchteten mit ansehen, wie ihre Stadt in Schutt und Asche gelegt wurde. Ausserstande, das Feuer zu bekämpfen und ihm Herr zu werden, brannte die Stadt noch mehrere Tage, bis sich die Flammen im Mauer- und Brandschutt selber erstreckten. Immer wieder entfachte es sich neu, da unter dem Schutt noch Glutherde schwebten, die beim Aufräumen «frischen Wind bekamen» und wieder in offene Flammen ausschlagen konnten.

Sicher haben in Basel unter dem Beben vor allem die hochragenden Steinbauten wie das Münster, die Kirchen und Klöster, die Steinbauten der Adligen, die Stadtbefestigung mit ihren Gräben, Türmen und Toren gelitten. Sogar die Stadtmauer überstand das Erbeben nicht unbeschadet. Auch wenn die Mauern nicht vollständig eingestürzt waren, so war der Graben, welcher der Stadtmauer vorgelagert war, durch herabstürzende Teile zum Teil vollständig verschüttet worden. Verheerend wirkte sich zudem die Tatsache aus, dass durch die Einstürze und den Brandschutt die Infrastruktur der ganzen Stadt lahm gelegt wurde. Die engen Gassen waren kaum passierbar, so dass die offenen Plätze gar nicht oder nur unter Lebensgefahr erreicht werden konnten. Die gewerblichen Kanäle, das heisst die «Teiche», funktionierten kaum mehr, der Birsig hatte sogar weite Teile der Talstadt unter Wasser gesetzt. So berichtet der Predigermönch Konrad von Waldihofen, dass herabstürzende Brand- und Erdbentrümmer den Lauf des Birsig versperren, so dass sich Wassermassen stauen, die Keller überschwemmen und dort gelagerte Güter vernichten.



Burgruine Pfeffingen

lich liess er die Leute das Kind suchen. Die ganze Halde des Schlosses wurde eifrig durchforscht, und da fand man das liebe, von Gott behütete Kind weinend aber unversehrt unter den Trümmern in seiner Wiege. Zwei grosse Steine hatten es festgehalten und vor einem tieferen Sturz bewahrt. Später, so das Happy End der Gestalten, sei aus dem Mädchen eine treffliche Hausfrau geworden.

Gewiss keine Legenden sind aber die Berichte über die rasche Hilfeleistung der Nachbarstädte Strassburg, Freiburg, Colmar, Müllhausen und Rheinfelden. Ihre spontane Bereitschaft soll die Basler von dem Plan abgehalten haben, ihre Stadt auf dem freien Feld unterhalb des Margarethenhügels neu zu erbauen. Dazu ist allerdings zu bemerken, dass diese Idee, falls sie je existiert haben sollte, kaum ernsthaft in Erwägung gezogen worden war. Sie muss allenfalls als Ausdruck des Schocks gewertet werden, der jeden vernünftigen Gedanken an die Zukunft lähmte. Dass Menschen, die alles verloren hatten, die auf die rauchenden Trümmer ihrer Stadt schauten und hungrig und frierend einer mehr als ungewissen Zukunft entgegen sahen, sich an der Idee eines Neuanfangs an anderer Stelle erwärmten, wäre allerdings nicht verwunderlich. Aber ernsthaft stand dieses Vorhaben wohl nie zur Diskussion, denn Basel hätte durch die Verlagerung ja alle Standortvorteile – die Lage am Rheinknie mit der Brücke und der Schiffläufe, der gewerblich nutzbaren Wasserläufe und die Bindung an uralte, sakrale Stätten aufgeben müssen.

Der Wiederaufbau wird in Angriff genommen

Wie angesichts eines derartigen Ausmasses an Verwüstung ein Wiederaufbau erfolgen sollte, konnte in den ersten Tagen nach der Katastrophe wohl niemand vor-

Überlebt in den Trümmern

Es gibt keine verlässlichen Angaben zur Zahl der Opfer. Der Historiker Werner Meyer geht heute von einer Anzahl von maximal 100 Toten aus; also erheblich weniger als bei der Pestepidemie 1349. Die Flucht der Bevölkerung nach den ersten Erdstössen hat wohl die Opferzahl bei den späteren Erdstössen und dem darauf folgenden Grossbrand niedrig gehalten (vgl. dazu Artikel «Anatomie einer Katastrophe»).

Dass ein solches Ereignis in den folgenden Jahrzehnten Anlass zur Legendenbildung gab, ist angesichts der damaligen mündlichen Nachrichtenverbreitung leicht verständlich. So wird erzählt, dass am Tage nach dem Erdbeben der leutselige Bischof Johannes von Delsberg geritten kam. Er wollte sich nach Basel begeben, um dem armen Volk mit Rat und Tat beizustehen. Der Weg führte ihn an Pfeffingen vorbei. Mit Entsetzen sah er das zerfallene Schloss, dessen Trümmer den steilen Abhang weit hinab überdeckten. Die Bewohner des Schlosses waren mit ihm befreundet. Eine Gräfin Thierstein wohnte darin; ihr jüngstes Kind, ein Mädchen, das noch in der Wiege lag, hatte der Bischof selber getauft. Als er nach der kleinen Anna fragte, erhielt er die traurige Antwort, das Kind sei nirgends gefunden worden. Unverzüg-



Erdbeben von Basel, Karl Jauslin (1842–1904)

aussagen. Die Gefahr, dass eine Zerstörung, wie sie die Stadt Basel erlebte, in chaotische Zustände hätte ausarten können, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Obrigkeit versuchte dem von Anfang an mit strengen Verordnungen und einem massiven Durchgreifen entgegenzuwirken. Auf Plünderer, Raufbolde und Diebe warteten härteste Strafen.

Erstaunlich ist die Energie, mit der sich die Basler an den Wiederaufbau ihrer Stadt machten. Bemerkenswert klug waren die Massnahmen der Behörden, die beispielsweise eine Baukommission von fünf Männern bestimmten, welche die Streitfälle schlichteten, die sich beim Neubau der Häuser zwischen Nachbarn erhoben. Eindrücklich auch der Beschluss der Ratsmitglieder, ihre eigene Besoldung vorübergehend zu reduzieren. Für die Wiederherstellung der Stadt war die Beschaffung des erforderlichen Baumaterials von entscheidender Bedeutung. Gute Steine konnten aus dem Schutt zur Wiederverwendung geborgen werden. Zusätzliche Mauersteine wurden in den Brüchen am Hornfelsen und weiter rheinaufwärts gewonnen und mit Lastkähnen auf dem Rhein nach Basel transportiert. Der Rat kaufte zudem einen ganzen Wald, damit genügend Bauholz vorhanden war, das in grossen Mengen sowohl auf dem Rhein als auch auf der Birs nach Basel transportiert wurde. Offenbar war der Bedarf nach Bauholz derart gross, dass sich der Antransport zu einem äusserst lukrativen Geschäft entwickelte, was zu chaotischen Zuständen an den Anlagestellen führte. Aufträge mussten geregelt, Löhne festgesetzt, Baumaterialkosten verhandelt und Baubestimmungen neu definiert werden. Mit Verordnungen sollten Lug und Trug den Riegel geschoben werden, gleichzeitig durften sie den Wiederaufbau, der vorangetrieben werden musste, in keiner Weise hindern. Dass die Kirchen nur zum kleineren Teil gleich in den ersten Jahren nach dem

Erdbeben wieder aufgebaut werden konnten, liegt eindeutig am hohen Holzbedarf, der für die grossen Dachkonstruktionen notwendig war. Allerdings ging der Wiederaufbau der beschädigten Pfarr- und Klosterkirchen im Allgemeinen rascher von sich als die Restaurierung des Münsters. So kamen die Basler Erdbebenkirchen zustande, alle im gleichen gotischen Stil, kräftig und einfach gebaut.

Spätestens gegen Ende Frühling 1357 musste die Stadt wieder soweit begehbar gewesen sein, dass die Menschen daran gehen konnten, sich in ihren mehr oder weniger versehrten Häusern und Höfen provisorisch einzurichten. Die Leute mussten schwer gearbeitet haben, galt es doch, den Bauschutt wegzuräumen, den man in den Rhein karnte oder unbenutzte Keller damit auffüllte. Vom Einsturz bedrohte Mauern mussten niedrigerissen und brauchbares Steinmaterial für die Wiederverwertung zwischengelagert werden. Eine speziell ins Leben gerufene Baukommission koordinierte den Einsatz einzelner Arbeitstruppen, die strassen- und quartierweise eingesetzt wurden. Wie die Einwohnerschaft den Wiederaufbau ihrer Häuser finanzierte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Sicher ist, dass Kredite bei Juden aufgenommen wurden, die seit 1360 wieder in Basel ansässig waren und eine eigene Gemeinde bildeten. Finanzkräftige Bürger und auch auswärtige Geldgeber kamen wahrscheinlich auch zum Zug. Fest steht, dass die Basler Bevölkerung nach dem Wiederaufbau keineswegs von Schulden geplagt war, welche die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt hätten aufhalten können. Bereits im Juni 1357 erliess Rat und Zunfmeister den Beschluss, dass von Sungichten, d.h. vom Johannistag am 24. Juni, jeder Handel und alle Märkte wieder in der Stadt abzuhalten seien, dass die Hütten auf dem Petersplatz und rund um die Vorstädte, die nach dem

Erdbeben erstellt worden waren, bis zum 15. August abgebrochen werden müssten und alle Leute wieder in die Stadt einzuziehen hätten. Hütten, die nach diesem Datum noch stünden, würden auf Geheiss des Rates zerstört, und wer nach dem 24. Juni Ware ausserhalb der Stadt verkaufe, werde gebüsst.

Neben dem Wiederaufbau der Häuser haben die Basler ein neues, gewaltiges Werk geschaffen – nämlich jenen weiten Befestigungsring, den uns der Merianplan von 1615 so anschaulich zeigt. Im Jahr 1362 beschloss der Rat, eine neue Ringmauer um die Stadt zu legen, die in einem weiten Bogen sämtliche Vorstädte umschliessen sollte. Bereits zehn Jahre später waren die vierzig neuen Stadttürme vollendet, unter ihnen der Wagdenhals, der Dornimaug, der Luginsland und der Guckindasnest. Am Rheinturm wurde später eine mit einem Uhrwerk in Verbindung stehende Königsfratze angebracht, der Lällekönig, der die Zunge Richtung Kleinbasel streckte und die Glotzaugen verdrehte. Noch bevor das Jahr 1400 eingeläutet werden konnte, umfing die Ringmauer mit 1099 Zinnen, mit Gräben, vierzig Türmen und fünf mächtigen Torbauten eine Fläche von 106 Hektaren, was nichts anderes heisst, als dass die städtische Bodenfläche seit dem Erdbeben um das Dreifache gewachsen war.

Doch die Stadt kam nicht zur Ruhe. 1417 wütete das Feuer erneut in den Schindeldächern und brannte die Holzhäuser um den Münsterhügel herum nieder. Nach diesem Grossbrand wurden die Bauvorschriften verschärft, denn die Schindeldeckung war als Sicherheitsrisiko erkannt worden. Anstelle der Schindeln schrieb der Stadtrat zwingend vor, dass in Basel Dachziegel als Eindeckungsmaterial auf den Häusern zu verwenden wären. Die Umstellung auf Ziegel konnte selbstverständlich nicht von einem Tag auf den anderen



vollzogen werden. Sie brauchte Zeit, da die Dachstühle aufgrund des neuen Materials oft von Grund auf erneuert werden mussten. Zudem erfuhr der private Wohnbereich einen eigentlichen Modernisierungsschub. Die schmalen und meist nicht verschliessbaren Scharfenfenster, die kaum Tageslicht ins Hausinnere leiteten, wurden durch grössere, aus Butzenscheiben zusammengesetzte Fenster ersetzt.

Basel – eine ewige Baustelle – dieser Ausspruch klingt vertraut in unseren Ohren. Aber so müssen wir uns auch die Zeit nach 1356 vorstellen. Sind es heute der Baulärm und die Abgase, die uns plagen, so waren es damals Baumaterial, Karren und Tragtiere, die die engen Gassen versperrten, Fäkalien und Abfälle, die in offenen Abzugsgräben das ihrige zum Gestank beitrugen, Ratten und Mäuse, die zu Hauf durch die Gassen und Häuser wuselten. Dafür konnte sie sich nun sehen lassen, die Stadt am Rhein: Stein- und Fachwerkbauten mit Lehm und Kalk verputzt, wo sich vom weissen Anstrich der Häuser bunte Malereien und braunrote Fensterumrahmungen abhoben. Auf den Dächern trieben Sonnenstrahlen ihr Spiel mit den farbigen Ziegeln. Dazu kamen die vielen plätschernden Brunnen auf den Plätzen und die Häuserviertel, unterbrochen von den stattlichen Bauten der Kirchen und Klöster, des Rathauses und der Zunfthäuser, die sich alle in neuem, frischem Gewande zeigten. Wie gut der Wiederaufbau gelungen ist, schrieb 1434 Enea Silvio Piccolomini in seiner ersten Schilderung Basels in einem Brief an Kardinal Guiliano de Cesarini, den Präsidenten des Basler Konzils: «Basel soll vor number achtzig Jahren durch wiederholte Erdstösse so gründlich zerstört worden sein, dass keine hundert Häuser die Katastrophe überdauerten. Das heutige Bild der Stadt bestätigt dies: sie ist wie in einem Zug erbaut, überall modern, und kein Gebäude zeigt Spuren des Alters.»



Das «Schöne Haus» (Nadelberg 6) aus der Zeit um 1270 hat das Erdbeben weitgehend überstanden

Verwendete Literatur

Meier Fritz, *Basler Heimatgeschichte*, 5. Auflage 1974, Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt
Meyer Werner, *Da verfielen Basel überall*, 184. Neujahrsblatt der GGG, Schwabe AG, Verlag, Basel, 2006

Rudolf Suter, *Basel und das Erdbeben von 1356*, 1956, Buchdruckerei zum Basler Berichthaus AG

Teuteberg René, *Basler Geschichte*, Christoph Merian Verlag Basel, 1988

www.onlinereports.ch/1995/ErdbebenBaselFolgen.html

zum Waldshut 1300

um 1300 Seraphins Hus
1320 Zur Scher
1727 Zum Helfenberg

20

zur Rosenfels 1349